Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 37

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

 $\Pi r. 37 - 1917$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

15. September

- - Eidgenössischer Bettag. - -

Ein Volk, das freudig dankbar aufwärts schaut, alst wie ein Acker, den die Nacht betaut. Er hegt und nährt im guten Grund die Saaten Und läßt zu schöner Ernte sie geraten.

Ein Volk, das sich der Buße nicht verschließt, Ist wie ein Strom, der still das Land durchfließt. Er läutert sacht die schlammgetrübten Wellen Und mehrt die Kraft mit neuen klaren Quellen. Ein Volk, das andachtsvoll das Herz erhebt, Ist wie ein Turm, der frei zur Höhe strebt. Er schirmt das Land. Sein Grund wird nicht erzittern, Mag's um ihn her in wildem Sturm gewittern.

O Schweizervolk, dir ward ein köstlich Gut: Dein berrlich Land! Drum halt's in treuer Hut. Willst Acker, Strom und Turm du fürder gleichen, Wird deine Krast, dein Ruhm nicht von dir weichen.

О. Б.

- - Er und Sie und das Paradies. - -

Roman von Lisa Wenger.

Im Publikum pidte man die gewichtigen Persönlichse keiten heraus, wie die Mandeln aus dem Ruchen. Bon der Galerie aus zeigte man sie sich mit den Fingern, unten mit den wieder in die Mode gekommenen Fächern. Ein umfangsreicher Serr ging vorüber.

"Der Intendant der Hoftheaters," sagte Sedlach wie nebenbei. "Ich habe eben mit ihm gesprochen. Er ist sehr gespannt, ja, aufs Höchste gespannt. Bianchi hat ihn auf unser Landesphänomen aufmerksam gemacht. Wir werden unsern Lohengrin nicht lange behalten troß Hellebeckes unsglaublichem Honorar. Na, wollen sehen."

Savion saß unten. Neben ihm ein dünnes Studentsein. Er werde unter alsen Umständen die Bekanntschaft von Martin Borns Frau zu machen suchen, das sei ja eine reizende Person.

"Machen Sie sie doch," erlaubte ihm Savion großmütig. "Sie wird gerade auf Sie gewartet haben." Des Studenten empörter Blick prallte an Savions Rücken ab.

Die Herren von der Rommission erschienen in ihrer dunkeln vertieften Loge. Es gab viel Ropfschüttelns, denn sie waren mit dem großen Honorar, das Hellebede Martin versprochen, nicht alle einverstanden.

"Abwarten, meine Serren. Wenn nicht schon der erste Aft ein beispielloser Erfolg ist, danke ich ab," beruhigte er. Sein Gesicht war blaß wie immer, doch zuckten seine Lider aufgeregt.

Ungeduldig sahen Frau Mary und Orion in einer Loge nebeneinander. Immer wieder lenkte er das Gespräch auf Lis. Er wollte viel wissen, von ihr, von Martin Born, und von ihrem Verhältnis zu einander. Er richtete sein Opernglas unaufhörlich auf Lis, zuletzt unbekümmert darum, daß es auffiel.

"Wenn die Elsa der Hillern nur genügt," sagte Marn. "Eigentlich ist Wagner für sie zu groß."

"Die Elsa liegt ihr gut," sagte Driol zerstreut.

Immer neues blendendes Licht flutete über das Publisum. Die Augen strahlten heller, das Flüstern wurde stärker, die Erwartung gespannter. Das Aufstehen und sich Durchdrängen, das Kommen und Gehen, das aufgeregte Reden und Lachen mischte sich in das Stimmen und Proben der Instrumente und formte sich zu einem rhythmisch schwanskenden Lärmchaos. Es füllte das Haus wie das Summen eines Riesendienenschwarms.

Das erste Klingelzeichen ertönte. Das Herz klopfte Frau Marn. Also jett. Sie sah zu Lis hinüber, die sich in starker Erregung die Haare aus der Stirne strick und dann ihre weißen Handschuhe auszog und leise damit auf die Brüstung klopfte. Marn sah, daß Bianchi aufgestanden war, seine Hand auf die Schulter Lis' legte und ihr etwas zusstüfterte. Er sah fahl und kast leblos aus, nur die Kohlensaugen sunkelten. Der Lärm erlosch. Ganz leise klopfte der Kapellmeister auf sein Pult und die herrliche Ouvertüre nahm ihren Anfang.

23

Dann teilte sich der Vorhang. Man hörte keinen Laut mehr. Ein Waldesinnere, gebildet von mächtigen, schwarzen Baumstämmen, mit dem Ausblid auf schimmerndes Wasser. Nebel in der Ferne. Im Bordergrund ein wuchtiger stei= nerner Sochsit, auf dem der Rönig saß. Um ihn die Masse des Volkes. Der Rönig fordert es auf, ihm in den Rampf gegen den Feind zu folgen. Telramund tritt vor, breitschultrig, mit niederer Stirne und grausamen Augen. Er beschuldigt Elsa von Brabant des Brudermordes. Mit heller, klingender Stimme verteidigt sie sich. Dreimal ruft der Herold des Rönigs nach einem Ritter für Elfa. Es bleibt alles still. Nach dem dritten Ruf schlägt die Königs= tochter in Verzweiflung die Sande vor das Gesicht. Da erscheint, begleitet von der süßesten Musik. Lohengrin, von seinem Schwan gezogen. Das Schwert in der Rechten, steht er ruhig und aufrecht da. Das Publifum hält den Atem an. Lis klopft das Herz, und Bianchis Hand packt die Lehne seines Stuhls.

Groß und rein ist die Stimme, die sich nun erhebt, um anzukünden, daß Elsa von Brabant der Ritter erschienen. Wie das Geläute goldner Ostergloden klingt die Stimme durch das Haus, unirdisch und wunderbar melodisch. Elsa läßt die Arme sinken, erhebt ihren Blick, und richtet die blauen Augen entzückt auf den Ritter im silbernen Harnisch.

"Nun sei bedankt, mein lieber Schwan. Zieh durch die weite Flut zurud, dahin, woher mich trug dein Rahn, fehr wieder nur ju unserm Glud, drum sei getreu dein Dienst getan. Leb' wohl, leb' wohl, mein lieber Schwan." Die Stimme schweigt. Man hört keinen Laut, es regt sich nichts. Und dann ein plögliches Brausen und Toben und Jubeln und Klatschen und Lärmen, wie das Haus, solange es stand, noch nie erlebt. Mitten im Att, gegen alle Gewohnheit, flog ein voreiliger Kranz auf die Bühne. Er blieb liegen. Der Rapellmeister winkte, gegen das Publikum gewendet. Einen Augenblick legte sich das Beifallstoben. Dann erhob es sich turmhoch, wurde zum Tosen, zum orkanartigen Sturm. Niemals hatten die Tausende, die das Haus füllten, solches erlebt. Wieder wollte der Kapellmeister zum Bublitum reden, es blieb taub gegen sein Winken. Immer und immer wieder rafte der Beifall.

Mit einer ungewohnten Unruhe und immer wieder aussbrechendem Beifall wurde der erste Aft zu Ende gespielt, und als sich der Borhang schloß, mußte er zehns und zwanzigmal wieder geöffnet werden, zehns und zwanzigmal mußte sich Lohengrin dankend verbeugen, zehns und zwanzigmal nußte sich Lohengrin dankend verbeugen, zehns und zwanzigmal jubelten ihm die Tausende zu, riesen seinen Namen und warsen Kränze zu seinen Füßen. Auch Bianchis Name mischte sich unter den von Martin Born, man wollte dem Bildner, dem Lehrer des neuen Gestirns die Ehre erweisen, die ihm gebührte. Als er sich nicht zeigte, wurde das Haus endlich ruhig und hell.

In seiner Loge saß Bianchi im Sintergrund an die Wand gesehnt, und über seine gelben Wangen liesen Freusbentränen. Dazwischen forderte er Sorella auf, mit ihm dies Erdental zu verlassen, denn es habe ihm seinen schönsten Tag geschenkt. Lis stand noch an der Brüstung, wo sie Martin zugesubelt, mit glühenden Wangen und lachenden Augen, ein Bild der Freude, in ihrem sließenden, schillerns den Kleid die Verkörperung des Entzückens.

"Es ist gelungen, Kindchen," rief Bianchi ihr zu, "wir haben gesiegt, der Stern ist entdeckt! Sie haben es gemerkt, die Idioten da unten. Sie haben begriffen, daß da eine Gottesstimme zu ihnen gesungen. Sie haben einmal, ein einzigesmal in ihrem Philisterleben den Bann gebrochen und aus innerm Bedürsnis heraus die Vorstellung gestört. Sorella, ist es wahr? Ist es mein Adler, der gesungen, der so gesungen? Sorella, es war herrlich. Nie, nie hörte ich ihn so singen." Bianchi war außer sich. Sorella sorgte sich um ihn. Sie suchte ihn zu beruhigen. Es nützte nichts.

"Sorella, wenn ich sterbe, dann mache es möglich, daß ich diese Stimme hören darf, wenn ich hinübergehe. Ich bin ein großer Sünder, aber wenn ich sterbe, dann übt Barmsberzigkeit an mir."

"Cesare," bat Sorella. "Sei doch um Gottes willen ruhig. Du schadest dir. Geh' doch zu Martin Born. Warum suchst du ihn nicht auf?"

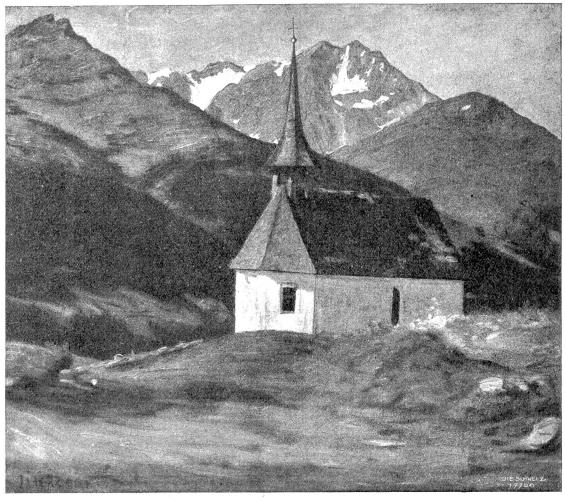
"Ich kann jetzt nicht, ich bin zu aufgeregt. Und er hat es sich verbeten. Er hat recht. Ich würde ihn stören."

Er wurde von Sorella und Lis kaum verstanden, so laut war das Publikum. Die Leute standen aufgeregt zu zwei und dreien beisammen. Sedlach, der Kritiker, war von einem Kreis eifriger Zuhörer umringt. Er redete hastig und in großer Erregung. Was er sagte, wurde weitergegeben und wie ein Evangelium aufgenommen. Er sei begeistert, erzählte man sich, er habe geschworen, daß Martin Born im nächsten Jahr schon an eines der kaiserlichen Opernhäuser berufen werde. Die Stimme hätte den Schmelz, der dem verstorbenen Stepani gesehlt, sie habe einen fabelhaften Umfang und eine ganz verblüffende Klangfülle. Blitzschnell wußte man im ganzen Haus, daß Sedlach rühme und nur rühme, und in größter Erwartung, aufgeregt, heiß vom Reden und der Begeisterung begab sich das Publikum, als das Zeichen gegeben wurde, wieder an seine Plätze.

Alle Operngläser richteten sich nun auf Lis, die es sich halb scheu, halb entzückt gefallen ließ. Sie strahlte, und ihr Berz klopfte vor Erwartung. Oriol und Frau Mary winkten ihr zu. Sie in der Loge des Meisters in der Pause aufzusuchen, hatten sie nicht gewagt.

Als Lis einmal ihr Glas unbemerkt auf Driol richten wollte, tat er dasselbe. Sie ließ rasch ihre Hand sinken. Sie sprach zu Sorella zu Bianchi, sie sprudelte alle ihre Freude heraus und sah von Zeit zu Zeit bewundernd auf ihre kostbare Nadel herunter, faßte an ihr Halssband, ob denn auch alles, alles wirklich wahr sei.

Wieder wurde es still. Der Borhang ging auseinander. Ortrud beginnt ihre Ueberredungsfünste. Telramund, schwach in der Hand des verruchten Weibes, läht sich gegen den großmütigen Lohengrin auschehen. Im Schatten des Münsters, das Elsas und des Schwanenritters Hochzeitszug füllen wird, flüstern die beiden miteinander, ungesehen und ungehört von Elsa, die auf dem Balkon ihrer Remenate den Geliebten erwartet. Ortrud ruft sie an und träuselt mit falschen, demütigen und listig berechneten Worten das Gift des Argwohns in der Reinen Herz. Sie will die Frage tun, die Lohengrin ihr verboten. Sie will erfahren, ob er von himmlischer oder höllischer Abkunft sei, sie will sein Geheimnis mit ihm teilen.



Jakob Berzog, Winterthur: St. Jakobskapelle (Brigels).

Lohengrin naht, herrlich in silberner Rüstung und dem blauen Mantel angetan, begleitet vom König und dem ganzen Hosstaat. Elsa im schneeigen Brautgewand soll an seiner Hand die Kirche zur Trauung betreten. Da tritt Telramund dem Hochzeitszug in den Weg und beschuldigt Lohengrin der Zauberei. Stolz wendet sich der Ritter des heiligen Grals von ihm und weigert sich, Aufschluß zu geben, von wannen er komme und wer er sei. Nur der Gesliebten neben ihm ist er die Wahrheit schuldig. Telramund verschwindet im Dunkel des Kirchenschattens, und unter dem Läuten der Glocken, dem Blasen der Trompeten und unter brausendem Orgelklang ziehen Lohengrin und Elsa in den Dom ein.

Wunderbar setzt der Brautchor im dritten Aft ein. Lohengrins Bekenntnis seiner Liebe wird zum Jubelgesang, zu einem Hohelied der Musik. Die Herzen der Zuhörer bebten und es ging eine Welle heißer Dankbarkeit durch das Haus, das von einem innerlichen, entzückten Miterleben erfaßt wurde. Schmerzlich klagend zitterte Lohengrins des schwörendes Singen, als er Elsa die Frage tun hörte, die ihn und sie um ihr Glück brachte. Tödliche Bangigkeit packte die Zuhörer, als sie Telramund zum Meuchelmord heranschleichen sahen, den des Schwanenritters geweißtes Schwert durchbohrte. "Weh, nun ist all unser Glück dahin!"

flang es bebend durch die Stille, als Elsa ohnmächtig zu Lohengrins Füßen lag.

Nicht lauter, aber noch heißer, noch begeisterter war des Publikums Freude. Mächtige Kränze flogen auf die Bühne, Blumen, die der Augenblid dem Gänger gebracht, fielen ihm zu Füßen. Nichts aber glich der Begeisterung, dem tosenden Jubel, der sich erhob, nachdem Lohengrin in tiefem Schmerz seinen Schwan gerufen, von der verzweifelten Elsa Abschied genommen, zurückgefahren war in die Gefilde des heiligen Grals. Unbeschreiblicher Lärm tobte im Haus. Man schwenkte die Taschentücher, rief, klatschte, stieg auf die Banke und Stuble und rief immer und immer wieder Lohengrins Namen, rief nach Bianchi, nach Sellebede. Stets lauter wurden die Rufe nach dem Meister. Die Stadt war stolz auf ihren Sanger und stolz auf seinen Bildner. Als der Meister endlich neben Lohengrin erschien, geführt von dem Direktor, da jubelte es wieder aus tausend Berzen und Rränze flogen von neuem, diesmal den Namen deffen tragend, der sich schon oft mit Ruhm bededt, der aber nie einen Triumph gefeiert hatte, wie an diesem Abend.

Bianchi zitterte vor Aufregung und Glück, und als sich der Vorhang endlich zum letztenmal schloß, fiel er Martin mit einem Stammeln des Dankes um den Hals.



Stadtmüble Zurich. Sigentum der Mühlengenoffenschaft schweiz. Konsumvereine.

"Mein Abler, mein königlicher Aar, ist es wahr, haben wir gesiegt?"

Er zitterte so, daß er sich stützen mußte, und wenn auch seine Augen vor Freude funkelten, war er doch sehr erschöpft und sah gelb und krank aus.

Hellebede, der unaufhörlich Martins und Bianchis Sände schüttelte und dessen vornehmes Gesicht rot und heiß war von der Aufregung, fand nicht Worte genug, um auszudrücken, was er beim Anblid des tobenden Hauses empfun= ben. Er hatte Champagner bringen lassen, um Bianchi und vor allem Martin zu erfrischen. Außer ein paar tiefen Atemaugen, außer einem leichten Bittern der Sand, merkte man Martin äußerlich die ungeheure Aufregung, der er standgehalten, nicht an. Aber der Zwang, den er seinem Willen, seiner scheuen Art, einen Abend lang auferlegt, rächte sich nun doch an ihm. Sein Ropf brauste und dröhnte, die Melodien, die Arien und Leitmotive, die Harmonie des Orchesters, Posaunen und Trompeten verfolgten ihn und stürzten sich immer wieder gleich hohen Meereswellen auf ihn. Er mußte sich endlich bazu bequemen, ein paar Minuten schweigend Bianchi Gesellschaft zu leisten, der zusammengesunken auf einem Stuhl saß und versuchte, seiner Erschöpfung mit Champagner zu begegnen.

Es war höchste Zeit, denn nun stürmte Lis herein, Sorella kam, es kamen die Herren von der Kommission und verschiedene engere Freunde des Theaters und der Künstler, um ihre Glüdwünsche begeistert auszusprechen.

Der enge Raum war zum Erstiden voll. Lis sprudelte ihr Ent= züden laut und unbefangen heraus. So= rella saate mit war= men Worten, daß der Abend ihr eine unbeichreibliche Freude gewesen, die Serren betonten den unschät: baren Vorteil, den die Stadt durch die Anwesenheit eines solchen Rünstlers auf ihrer Bühne erlangt, und Hellebecke bat Martin, Bianchi, Lis, Sorella und verschiedene der Berren, an einem Fest=

essen teilnehmen zu wolsen, das die Kommission sich erlaube, Martin Born anzubieten. Martin dankte, er war auf die Einladung vorbereitet. Lis freute sich der Ueberraschung, Sorella aber erklärte sich als zu angegriffen, doch Bianchi sagte zu.

Martin wurde mit Schmeicheleien überhäuft, die ihn beschämten. Um den Eindruck zu beschreiben, den sein Singen und sein Spiel gemacht, kand man nicht Worte genug. Es sei über alles Lob erhaben gewesen. Ieder hob etwas anderes an Martin hervor, übersbot sich und kleidete seine Artigkeiten in das bunsteste Gewand. Lis wurde überschüttet mit zierlich gedrechselten Ehrungen, sie lächelte dazu und erntete sie so unbefangen, als pflücke sie Blumen in ihrem eigenen Garten. Mit einem Kopfnicken dankte sie, mit einem Lachen oder einem Blick aus ihren glückstrahlenden Augen.

Als sie mit Sorella die Treppe hinunterging, standen unten an dem schmalen hintern Tor die Leute Ropf an Ropf gedrängt. Sie wollten den noch einmal sehen, der ihre Seelen in einen Rausch des Entsückens versetzt hatte, und wollten ihn durch ihr Warten ehren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz.

Bon Dr. J. Wirz. Zürich 1917. Drell Füßli. Zweite erweiterte Auflage. Besprochen von Alfr. Fankhauser.

Das Problem, von dem alle andern abhangen, ist das der Rendite. Der Bauer ist in den meisten Fällen Schuldner und muß in erster Linie suchen, seine Spotheken zu verzinsen. Erst in zweiter Linie kommt die Frage nach der Berzinsung des eigenen Kapitals, also nach dem Verdienst

des Bauern. Daneben hat er auf möglichst große Rentabilität seiner Hausversorgung zu achten. Denn die mehr oder weniger Barauslagen für Nahrung und Kleidung beeinflussen schließlich seine Kasse auch und damit die Zahlung seiner Zinsen und seinen Berdienst. Um eine Kendite

(3)